

AUGEN BLICK MAI

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten

Annegret Puttkammer

Warum in die Ferne
schweifen?

Seite 6

Titus Müller

Gott und die Spinnen

Seite 8

Hannah Ahrens

Auf der Lebensreise

Seite 10

REISE- vorbereitungen



Auf der Lebensreise



Klaus Ehrenfeuchter



Vor drei Jahren war ich geistlicher Leiter einer Freizeit in Korfu/Griechenland. Die Anreise fand in zwei Gruppen statt. Die erste war bereits früher am Flughafen in Frankfurt gestartet, die zweite sollte mit mir über Stuttgart auf der Insel einfliegen. Ich kannte noch keinen der Teilnehmenden und wartete gespannt in der übervollen Halle am Flughafen – unter Hunderten von Urlaubern – aufs Einchecken. Plötzlich kamen zwei Frauen auf mich zu und fragten, ob ich denn der Reiseleiter sei. Als ich mich ihnen vorstellen wollte, unterbrachen sie mich und berichteten von einem Anruf. Ich hätte mein Handy vergessen und sollte mich sofort zuhause melden, um zu klären, wie man es mir noch vorbeibringen kann. Ich hatte es bis dahin nicht einmal gemerkt ...

Nun wurde es stressig, weil ich erst anrufen, dann meinen Fahrer irgendwie kontaktieren und schließlich einen Treffpunkt zur Übergabe vereinbaren musste. Am Ende hat das geklappt, weil sich auch das Einchecken lange hinzog.

Die kleine Freizeitgruppe hatte sich inzwischen gefunden und teilte sich die Vorfreude auf den Urlaub

mit. Schließlich kamen wir in der langen Schlange an die Reihe, um einzuchecken und unser Gepäck aufzugeben. Aber dann die Schreckensnachricht, dass wir gar nicht auf der Passagierliste des Fliegers vorgemerkt sind. Beim Reisebüro war da was schiefgelaufen. Nun standen wir da und bangten, ob es noch was wird mit dem Urlaubsflug. Nach einigem Hin und Her dann endlich die erlösende Nachricht, dass wir noch mitfliegen dürfen.

In Korfu selbst erlebten wir dann eine erholsame Zeit und gute Gemeinschaft als Gruppe.

Zwei Erfahrungen, die mich auch an meinen Alltag als Christ erinnern. Manchmal vergesse ich im Trubel des Alltags mein „Handy zu Gott“ einzuschalten und zu beten. Mitten im Problem wird es mir bewusst und ich kann Jesus Christus meine Sorgen sagen.

Für den Himmel gibt es auch eine „Passagierliste“, das sogenannte „Buch des Lebens“. Alle Menschen, die an Jesus Christus glauben und ihm vertrauen, stehen da drin. Da wird keiner vergessen. Das ermutigt und tröstet, wenn man in schwierigen Situationen steckt oder sich nach einer persönlichen Schuld fragt, ob man da jetzt was verspielt haben könnte. Die Lebensreise mit Jesus ist geprägt von einer Beziehung zu ihm, die immer wieder aus der Vergebung lebt, die er gerne gibt. Und wenn wir diese Welt verlassen müssen, dann ist er auch dann unser Reisebegleiter, um uns in seiner ewigen Welt zu begrüßen.

Klaus Ehrenfeuchter
Herausgeber



Letzte Reise

„Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher begraben werden, ohne Trauergepränge und Leichenpomp. Ich will weder sezirt noch einbalsamiert werden. Man bestatte mich in Sanssouci auf der Höhe der Terrassen in einer Gruft, die ich habe herrichten lassen.“



So lautet der testamentarische Wunsch von Friedrich II. Er sieht sich selbst als „Erster Diener des Staates“. Seine Untertanen nennen ihn den „Alten Fritz“. In die Geschichte geht er als „Friedrich der Große“ ein. Er stirbt am 17. August 1786.

Sein Neffe und Thronfolger, Friedrich Wilhelm II., ignoriert die meisten Wünsche des großen Staatsmannes. Der Leichnam wird zwar nicht einbalsamiert, aber mit allen königlichen Ehren nach Potsdam überführt. Dort wird er in der Gruft der Garnionskirche an der Seite seines ungeliebten Vaters zur „letzten“ Ruhe gebettet. Am 9. September ist die eigentliche feierliche Beisetzung mit viel Pomp und Pracht und einem leeren Paradesarg.

Ab 1943 ist es mit der „Grabesruhe“ vorbei. Die Säрге der beiden Könige werden wegen der Fliegerangriffe in einen Luftwaffenbunker in Eiche untergebracht. Im März 1945 geht die „Flucht der Könige“ weiter nach Bernterode. Dort werden die Säрге in einem abgelegenen Stollen, 500 Meter unter der Erde, abgestellt. Im Februar 1946 werden sie von den Amerikanern in einer geheimen Aktion in das Marburger Schloss gebracht. Am 16. August werden bei der „Operation Bodsnyatch“ die Sarkophage in der Elisabethenkirche in Marburg im Boden versenkt.

1952 will Louis Ferdinand von Preußen die Säрге in die Kapelle der Burg Hohenzollern überführen lassen. Der Kirchenvorstand spricht sich „aus christlich-biblichen Gründen [...] gegen das Wandern der Gebeine aus“. Trotzdem wird die Umbettung vorgenommen. Da der Zinksarg Friedrichs des Großen repariert werden muss, wird er nach 166 Jahren zum ersten Mal geöffnet.

Auf den Tag genau 205 Jahre nach seinem Tod wird der letzte Wille des Königs erfüllt. Sein Sarg wird auf der Terrasse von Sanssouci in der noch vorhandenen Gruft beigesetzt. Allerdings nicht in aller Stille, sondern mit weltweitem Medieninteresse.

Es sei ihm gegönnt, dass er nun in Sanssouci („Kummerfrei“, „ohne Sorge“) neben seinen geliebten Hunden seine letzte irdische Ruhe gefunden hat. Bis zum Ende aller Zeiten, wenn er aus dem Grab gerufen wird. Wenn einmal Groß und Klein – auch der körperlich eher kleine Friederich der Große – zur letzten Verantwortung vor den Thron Gottes gerufen werden.

Ernst Günter Wenzler





„Viele Wege führen nach Rom“, sagt ein bekanntes Sprichwort. Wie es entstanden ist, darüber gibt es ganz unterschiedliche Berichte. Eine Erklärung geht auf den Kaiser Augustus zurück. Dieser ließ 20 n. Chr. auf dem Forum Romanum eine vergoldete Säule aus Bronze errichten. Das Milliarium Aureum (Goldener Meilenstein) sollte zeigen, dass Rom „der Nabel der Welt“ sei. Auf der Säule standen die Namen aller Hauptstädte der Provinzen des Römischen Reiches mit ihrer jeweiligen Entfernung von Rom. Zusammengerechnet immerhin 76 000 Kilometer gut befestigter Straßen.

Nach einer anderen Erklärung geht das Sprichwort darauf zurück, dass Rom sowohl das politische, wirtschaftliche als auch kulturelle Zentrum der alten Welt war. Es gab also viele Wege, Anstöße und Verbindungen, die einen nach Rom führten.

Landläufig drückt man heute mit dem Satz aus, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, um an das gewünschte Ziel zu kommen.

Viele Wege führen nach Rom – ja, das ist so. Egal, von welcher Deutung man ausgeht. Und viele Menschen denken, so sei es auch, wenn es um die Beziehung zu Gott geht. Egal, was man glaubt, man lande immer bei demselben Gott.

Sackgassen

Wenn es um die Gottesbeziehung geht, ist das Sprichwort jedoch ein Holzweg.

Wer die Lehre des Buddha befolgt, landet nicht bei dem Gott der Bibel.

„Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, und ich bin das Leben! Ohne mich kann niemand zum Vater kommen.“

JESUS

Wer einen der ca. 330 Millionen hinduistischen Götter verehrt, findet dabei nicht den Gott des Himmels.

Wer die Vorgaben Mohammeds beachtet, wird dadurch nicht ein Kind des Vaters im Himmel.

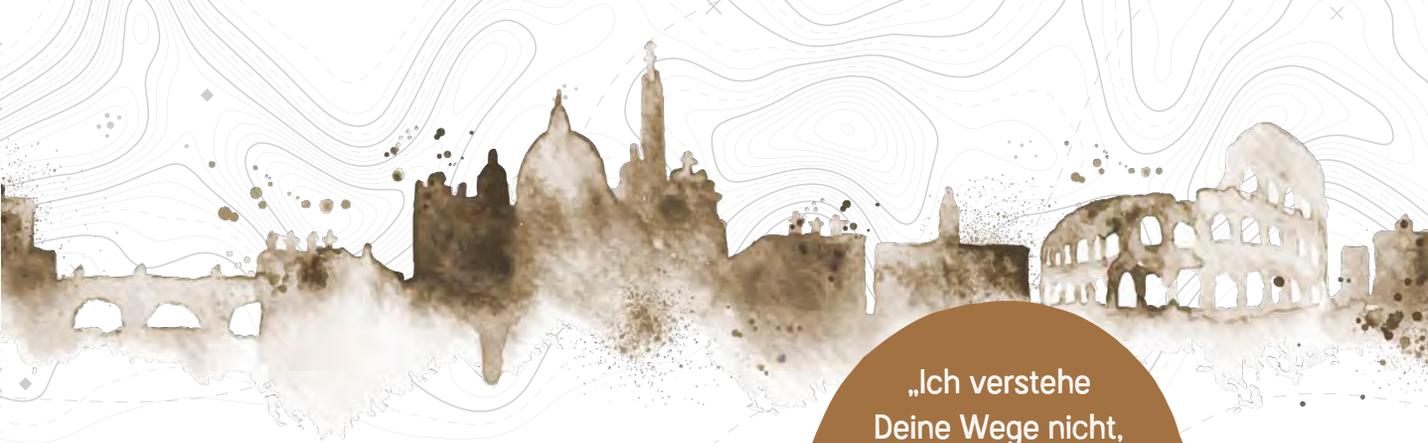
Viele Wege führen nach Rom, aber nur ein Weg führt zu Gott. „Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, und ich bin das Leben! Ohne mich kann niemand zum Vater kommen.“

So hat es Jesus seinen Freunden gesagt. Jesus ist nicht nur ein Weg, sondern *der* Weg zu Gott. Alle anderen sind Irrwege, wenn man mit dem ewigen Gott in Kontakt kommen will.

Zugegeben, das hört sich sehr exklusiv an. Deshalb ist die Botschaft von Anfang an mit aller Härte verfolgt worden. So heißt es aus der Frühzeit der christlichen Gemeinde: „Saulus aber schnaubte noch immer Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn. Erging zum Hohen Priester und bat ihn um Briefe an die Synagogen in Damaskus, dass er, wenn er Anhänger dieses neuen Weges dort finde – Männer und auch Frauen –, sie gefesselt nach Jerusalem bringen solle.“

Der neue Weg

In dem Fall endete das Unternehmen allerdings anders als geplant. Der Christenverfolger hatte auf dem Weg nach Damaskus eine Begeg-



nung mit Jesus Christus. Unter dem Namen Paulus wurde er zum überzeugten Bekenner des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Er wurde zum Zeugen der guten Nachricht, dass der Sohn Gottes für uns den Kreuzweg gegangen ist. Und dass es nun einen Weg aus der Schuld Falle gibt.

Jesus hat für die ganze Welt den Ausweg aus der Gottesferne und der Todverfallenheit geschaffen. Der „neue Weg“ wurde zum Synonym für den Glauben an Jesus Christus.

Als Paulus in Philippi von Jesus Christus erzählte, bekamen er und seine Mitarbeiter Reklame von ungewohnter Seite. Eine Frau, die einen Wahrsagegeist hatte, folgte ihnen überall hin und schrie: „Diese Menschen sind Knechte des allerhöchsten Gottes, die euch den Weg des Heils verkündigen.“

den lebendigen Jesus Christus glaubt, kehrt der Götzenfigur den Rücken. So mobilisierte er die Kunsthandwerker, und es gab große Unruhen in der Stadt über den „neuen Weg.“

Christen sind Menschen, die auf dem Weg sind. Sie sind noch nicht am Ziel, aber unterwegs zum Ziel.

Unterwegs zum Ziel

Gemeinsam unterwegs – mit vielen anderen. Gemeinde Jesu ist Weggemeinschaft.

Dieser Weg ist kein leichter Weg. Heute werden mehr Christen weltweit verfolgt als jemals zuvor. Nie hat Jesus seinen Leuten versprochen, dass der Weg mit ihm ein einfacher Weg ist. „Ich verstehe Deine Wege nicht, aber Du weißt den rechten Weg für mich.“

So hat es der Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer in einem Gebet ausgedrückt.

Jesus räumt seinen Nachfolgern nicht alle Steine aus dem Weg, aber er geht mit durch dick und dünn. Ganz gleich, wohin sie ihr Weg führt. Denn er ist nicht nur ein Wegweiser, sondern ein treuer Wegbegleiter, der uns nie im Stich lässt. Nie. Auch am Ende unseres Weges, wenn es durch das dunkle Tal des Todes geht, lässt er uns nicht allein.

„Ich verstehe Deine Wege nicht, aber Du, Gott, weißt den rechten Weg für mich.“

Dietrich Bonhoeffer



Gottes Wort ist die immer aktuelle Wegkarte, das zuverlässige Lebens-Navi. Niemand muss plan- und ziellos durch das Leben irren.

Jeder ist gut beraten, der seinen Lebensweg Jesus Christus anvertraut.

Wer mit ihm unterwegs ist, ist auf dem besten Weg. Auf dem Weg zum Ziel – zur ewigen Heimat, im Vaterhaus Gottes. Am Ziel aller Wünsche.

Ernst Günter Wenzler

Christen sind Menschen, die auf dem Weg sind. Sie sind noch nicht am Ziel, aber unterwegs zum Ziel.

In Ephesus fürchtete ein Silberschmied, der Nachbildungen des Tempels der Artemis anfertigte, um seinen Gewinn. Ihm war klar: Wer an



Warum in die Ferne schweifen?



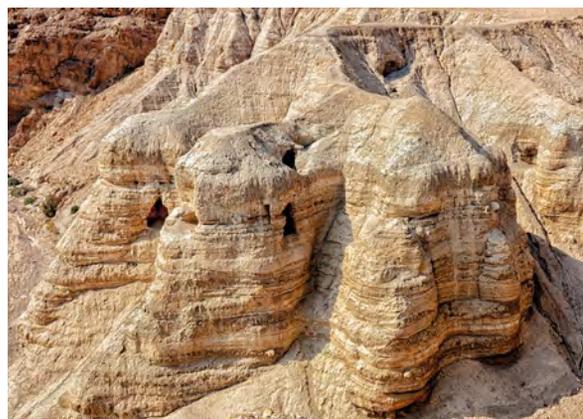
Lange hatte ich auf die Israelreise hingefiebert. Endlich, endlich würde ich auf dem Boden gehen, auf dem auch Jesus lief. Endlich könnte ich die Luft atmen, die er atmete. Über den See Genezareth würde ich fahren, wie er. Und zwischen Jericho und Jerusalem wandern, wie er.

Ich erwartete auch viel für meinen Glauben. Denn andere, die schon dorthin gereist waren, hatten mir begeistert davon erzählt, wie nah sie Gott gekommen waren ... in „seiner“ Stadt Jerusalem, wie intensiv sie dort hatten beten können, welche tiefen geistlichen Spuren das Heilige Land bei ihnen hinterlassen hatte.

Enttäuschte Hoffnung

Das wollte ich auch erleben. Deshalb hatte ich mich zu dieser Gruppenreise angemeldet, und genau das hatte der Veranstalter versprochen. So erhoffte ich von dieser Reise nicht weniger als besondere Gotteserfahrung und enge Nähe zu Jesus. Doch dann kam alles ganz anders.

Sicher, es war eine Reise, die ich nie missen möchte. So viel konnte ich sehen von diesem Land. So vieles in der Bibel verstehe ich nun besser. Ich trage seither innere Bilder in mir und weiß, wie es am Golan aussieht, am Toten Meer, im galiläischen Bergland und am Jordan. Ich lernte Menschen kennen, deren Lebensgeschichte mich beeindruckte und bis heute nicht loslässt. Aber Jesus-Nähe? Spiritueller Tiefgang? Geisterfüllte



Qumran-Höhlen

Erlebnisse? Leider Fehlanzeige. Das habe ich in Israel nicht finden können.

Warum? Im Bus war von Anfang an „dicke Luft“, denn unser Reiseleiter und der israelische Guide (Reiseführer) lieferten sich ohne Unterlass Machtspielchen, wer denn über die Reisegruppe das Sagen habe. Hinzu kam, dass sich die Teilnehmer auch nicht einig waren: Die einen wollten mehr römische Ausgrabungen sehen, die anderen lieber häufiger wandern, die dritten bestanden auf längeren Mittagspausen.

Und auch die heiligen Orte, auf die ich mich so gefreut hatte, waren



Klagemauer, Jerusalem



Geburtskirche, Bethlehem

voller Tücken: In Bethlehem standen wir ewig an, bevor wir in die Geburtskirche konnten, und kaum dass wir sie betreten hatten, drängelte der Guide zur Eile.

In der Jerusalemer Grabeskirche gerieten wir in ein Blitzlichtgewitter, das alle Kerzen verblassen ließ, und die dazugehörigen Besuchermassen drückten und schoben von allen Seiten, dass einem angst und bange wurde.

In Qumran war es so heiß, dass eine Mitreisende kollabierte. Und in Nazareth hatte der Bus eine Panne.

Geistliche Hochstimmung wollte da nicht aufkommen, und für intensive Spiritualität fehlte schlicht die Zeit.

Gefundene Heimat

So bestieg ich mit einer gewissen Enttäuschung die Maschine für den Rückflug. Das sollte sie gewesen sein, die besondere Zeit im Heiligen Land? Warum musste ich ausgerechnet eine Gruppe erwischen, die sich so uneins war? Und warum gab es so wenig Ruhe, aber dafür Pannen und Hektik? Warum hatte der Veranstalter das nicht viel besser organisiert?

Mit all diesen „Warums“ schlief ich irgendwo über dem Mittel-

meer ein. Ich wurde erst wach, als wir längst über Deutschland waren und uns im Landeanflug auf unsern Heimatflughafen befanden.

Ich schaute aus dem Fenster, doch vor lauter Wolken war nicht viel zu erkennen. Das Flugzeug sank weiter. Ich sah hinaus. Und dann riss draußen auf einmal die Wolkendecke auf, nur

für einen einzigen Moment. Aber in diesen wenigen Sekunden erblickte ich durch das Loch in den Wolken dort unten – meine Kirche!

„Du musst nicht in die Ferne fliegen, um Gott nahe zu sein, und auch nicht durch besondere Landschaften wandeln und spezielle Luft einatmen.“

Ich konnte deutlich den Turm und das Schiff ausmachen, das vertraute Gebäude, das ich kenne wie meine Westentasche. Meine Kirche, die für mich wie ein Stück Zuhause ist, in die es mich immer wieder zieht, in der ich zur Ruhe kommen kann, in der ich bete und Gottes Wort höre und das Abendmahlempfange. Ich sah sie dort unten. Ich blickte noch mal hin. Nein, ich täuschte mich nicht. Wirklich: meine Kirche. Dann zogen sich die Wolken wieder zusammen.

Ich lehnte mich im Sitz zurück, schloss die Augen und lächelte in mich hinein. Die Botschaft dieses Augenblicks ließ all meine Warums

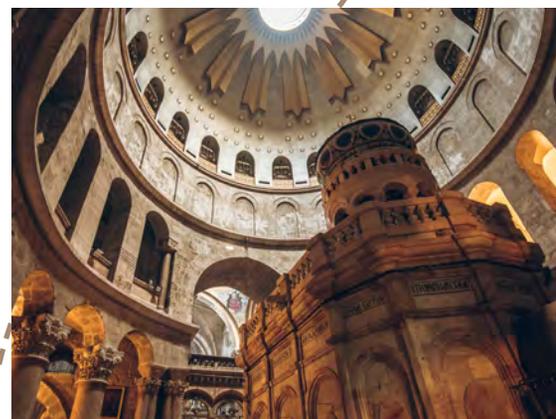
verstummen. Mir wurde neu klar, was ich immer schon wusste, aber wohl vergessen hatte: „Du musst nicht in die Ferne fliegen, um Gott nahe zu sein, und auch nicht durch besondere Landschaften wandeln und spezielle Luft einatmen.“

„Gott findest du hier, gleich um die Ecke. Da, wo du immer schon warst und bist.“

Durch das Wolkenloch herauf hatte mir meine Kirche gezeigt: „Gott findest du hier, gleich um die Ecke. Da, wo du immer schon warst und bist.“

Und so ist die Israelreise für mich doch zu einem innigen geistlichen Erlebnis geworden. Gott schenkte es mir kurz vor der Landung, ganz anders, als von mir erwartet, aber nachhaltig und eindrücklich. Gottes Nähe ist in der Nähe. Es ist ein großes Glück für mich, dass ich das sehen konnte.

Annegret Puttkammer



Grabeskirche, Jerusalem



GOTT UND DIE SPINNEN



Wer sich auf eine Reise vorbereitet, erkundigt sich oft auch nach den Spinnen und Insekten „vor Ort“. Nicht wenige Menschen haben eine Spinnenphobie, fürchten sich vor größeren und mehr dieser Krabbeltiere am Reiseziel. Titus Müller hat sich mit dem Thema Spinnen beschäftigt.

Spinnen sehen nur wenige Zentimeter weit. Was wohl die Welt für sie bedeutet? Können sie begreifen, was ein Haus ist, ein Baum, eine Autobahnbrücke? Können sie sich ein Wesen von der Größe eines Menschen überhaupt vorstellen? Wenn für sie alles verschwimmt, was sich weiter als ein paar Zentimeter von ihnen entfernt, dann bleibt ihnen nichts, als kunstvoll ihr Netz zu weben und zu warten, bis aus der verschwommenen, unbekanntem Welt etwas Fressbares hineinfliegt.



Wir dagegen sind nahezu zwei Meter lang und gehen auf zwei Beinen über diese Erde. Wir bauen Brillen und Fernrohre und Weltraumteleskope, wir schießen Raumfähren in den Himmel und tauchen mit U-Booten in die Meerestiefen hinab. Wir erforschen die mikroskopisch kleinen Lebewesen, die in einem Wassertropfen oder auf einem Stecknadelkopf Platz haben.

Beunruhigend

Aber auch unsere Sinne reichen nicht unbegrenzt weit. Ohne Licht sind wir nahezu blind. Wir hören keinen Ultraschall, und wir können nicht sehen (geschweige denn begreifen), wo das Universum zu Ende ist oder ob es überhaupt ein Ende hat. Wenn es jemanden gibt, der größer ist als das Universum und für den unsere Erde ein Staubkorn ist – wir können ihn nicht erfassen.

Nun behaupten 4,4 Milliarden Menschen, über die Hälfte der Weltbevölkerung, dass es Gott gibt. 2,5

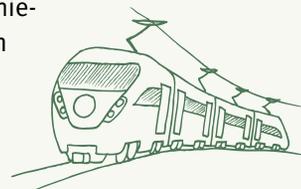
Milliarden nennen sich Christen. Einer davon bin ich, aber ich gestehe, Gott macht mir manchmal Angst.

Ein Wesen, das mich sieht, wie ich wirklich bin, ist nicht gerade eine Beruhigung. Es erkennt ja nicht nur meine offensichtlichen Stärken und Schwächen, sondern auch die Hässlichkeiten, die ich so bemüht bin zu verbergen. Ein Gedanke, der in mir den Impuls auslöst, vor Gott wegzulaufen.

Im Bunker und auf Bahngleisen

Diese Art von Versteckspiel kenne ich gut. Als wir Kinder waren, kletterten meine Brüder und ich gerne mit Taschenlampen in einen alten Russenbunker. Die Eltern verboten es, schließlich bestand dort Einsturzgefahr. Wie Sie sich denken können, war der Reiz des Bunkers dadurch nicht verschwunden, sondern eher noch größer. Leider konnten wir unsere fortgesetzten Expeditionen in den Bunker nicht verheimlichen, weil unsere Kleidung hinterher jedes Mal nach moderigem Stein roch. Wir sprühten uns kräftig mit Deo ein, aber das fiel natürlich auf: Drei schmutzige kleine Jungs, die nach Deodorant dufteten, als hätten sie eine Parfümerie überfallen ...

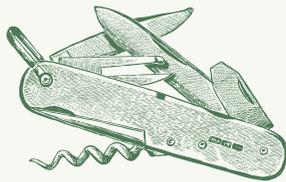
Wir spielten auch auf Bahngleisen, legten Münzen darauf und ließen sie von den Zügen platt fahren oder platzierten Steine auf den Schienen und versteckten uns im Gebüsch, um zu beobachten, wie sie von den Eisenrädern des nächsten Zugs zermalmt oder fortgesprengt



Aber Gott hat auch selbst eine Expedition in einen dunklen, einsturzgefährdeten Bunker gemacht. Er hat sich auf die Erde begeben.

wurden. Die Eltern wussten nichts davon, wir erzählten es ihnen erst rückblickend, als wir längst erwachsen geworden waren.

Ich habe eine Narbe am Knie, glänzendes nacktes Narbenfleisch, weil ich einmal Angst hatte, meine Eltern könnten mir das Taschenmesser wegnehmen. Wir waren als Familie an der Elbe, und wir Jungs hatten mit langem Betteln – und Beteuerungen, wie vernünftig wir schon seien – das Recht errungen, uns Taschenmesser zu kaufen. Ich habe noch die Belehrung meines Vaters im Ohr: „Immer vom Körper weg schnitzen! Niemals mit offener Klinge laufen!“



Stolz saß ich am Elbufer und schnitzte an einem Stück Holz, das ich gefunden hatte. Bis ich abrutschte und mir ins Knie schnitt. Es blutete stark. Weil ich das Taschenmesser behalten wollte, habe ich nichts gesagt; ich bin mit zusammengebissenen Zähnen durch die Gegend gehumpelt und habe mein Missgeschick vertuscht.

Gott weiß jede Unvernünftigkeit. Er sieht das blutige Taschenmesser, er sieht die Steine auf den Gleisen und die Expeditionen in den Russenbunker. Er sieht die Lügen, die das Ganze vertuschen sollten. Er sieht heute, wenn ich mir Schrott im Internet ansehe, wenn mich gewalttätige Computerspiele begeistern, wenn ich am Telefon lüge, dass ich gerade beim Arbeiten bin.

Aber Gott hat auch selbst eine Expedition in einen dunklen, einsturzgefährdeten Bunker gemacht. Er hat sich auf die Erde begeben. Man würde erwarten, dass er sich auf der verruchten Welt für die Edlen, die Wahrhaftigen stark gemacht hätte. Das Gegenteil ist der Fall: Der Schöpfer des Universums wurde unter Armen geboren. Er hat Hungrige gespeist. Er hat ungebildeten Menschen das Reich Gottes erklärt. Er hat mit Huren gegessen und ist in Gesellschaft von

Räubern gestorben. Jesus, Gottes „Avatar“ hier auf der Erde, hat sich mit Menschen angefreundet, die Schrott im Internet ansehen, Ego-Shooter spielen und am Telefon lügen.

Für ihn sind wir Wesen, die nur wenige Zentimeter weit sehen. Wesen, die die Tiefe seiner Liebe nicht mal erahnen können. Und trotzdem gibt er sich mit uns ab. Wenn ich darüber nachdenke, habe ich keine Angst mehr vor Gott.

Freunde werden

Was kann ich alles? Ich kann rechnen, zählen, die Uhr lesen. Ich kann schreiben, Klavier spielen, mir die Schuhe zubinden. Ich kann Englisch sprechen und Deutsch. Ich kann langsam gehen, sprinten, schleichen, joggen. Ich kann schwimmen. Ich kann pfeifen. Ich kann singen und flüstern und Reden halten. Na ja. Ich sehe nur wenige Zentimeter weit, im Vergleich mit Gott.

Den Menschen mag ich erwachsen erscheinen, Gott aber kennt meine Schwächen. Das schreckt ihn kein bisschen ab. Er wünscht sich eine Freundschaft mit mir.

Den Menschen mag ich erwachsen erscheinen, Gott aber kennt meine Schwächen. Das schreckt ihn kein bisschen ab. Er wünscht sich eine Freundschaft mit mir.





AUF DER LEBENSREISE

Kann man das Älterwerden lernen? Ich wünsche mir doch ein schönes Alter!

Als ich 40 wurde, kamen wir gerade nach sieben Jahren mit unseren vier kleinen Kindern aus Papua-Neuguinea zurück. Damals dachte ich: Was ich in meinem Leben tun will, das muss ich jetzt tun. Sonst ist es zu spät. Und dann habe ich mit dem Schreiben begonnen.

„Schenk mir einen Regenbogen!“ war mein erstes Buch. Diesem Buch folgten über 20 andere. Aufgrund der Bücher wurde ich zu Lesungen und Vorträgen eingeladen – kreuz und quer in Deutschland. Und das ist bis heute so. Das Leben war bunt und interessant, wozu ganz besonders unsere vier heranwachsenden Kinder beitrugen.

An meinem 50. Geburtstag ging es mir richtig gut. Ich trug ein leuchtend rotes Marimekko-Kleid, und so farbenprächtig wie dieses Kleid, erschien mir auch das Leben. Älterwerden, Alter ... was war das?

Auch der 60. Geburtstag war ein großes Fest, sodass ich am Abend dachte und es auch sagte: Es hätte nicht schöner sein können! Die vielen Freunde, die Sketche, das Reden, das Singen und das Essen, die Geschenke – wunderbar! Ich war überwältigt und weinte vor Glück.

Meinem 65. Geburtstag sah ich mit gemischten Gefühlen entgegen: Er hatte auf mich die Wirkung einer Vollbremsung, denn jetzt war ich Rentnerin! Kam das Leben zum Stillstand? Es ziepte und zwickte ja auch hier und da schon in den Knochen. Wie würde es weitergehen, wenn überhaupt? Nein, diesen

Geburtstag wollte ich lieber nur in der Familie feiern. Sicher ist sicher.

So schlimm, wie ich befürchtete, war es dann doch nicht. Aber schlimm war es schon. Ich überlegte mir: Als Auto käme ich nicht mehr durch den TÜV. Als Hund wäre ich schon fünfmal gestorben. Als Riesenschildkröte allerdings befände ich mich in den besten Jahren. Aber ich bin ja keine Schildkröte mit einem dicken Panzer. Meine Haut ist dünner. Ich werde empfindlicher, stärker angewiesen auf Freundlichkeit.

Jetzt – drei Jahre später – läuft alles wieder ganz normal. Ich brauche zwar größere Pausen zwischen den Vorträgen und Reisen, aber die kann ich mir ja auch gönnen.

Was ich mir wünsche, falls es noch weitere runde Geburtstage gibt? Dass ich nicht missmutig und misstrauisch werde, lästig für Kinder und Enkel, eine zänkische alte Frau, die alles besser weiß. Ich möchte auch an meinem 70. Geburtstag noch sagen können:

Danke für sieben Jahrzehnte Leben!

Für all das Erlebte. Für so viel Glück und Liebe. So viel Arbeit und Spaß. Und wenn du, Herr, es willst: Lass es doch noch eine Weile so weitergehen, dass ich das Singen und Lachen nicht verlerne, verliere, vergesse. Dass ich ein Zeuge deiner Güte sein kann, solange ich lebe.

Eine große Bitte, ich weiß. Aber Gott freut sich, wenn wir Großes von ihm erwarten und nicht nur darum bitten, dass der Schnupfen endlich aufhört.

Hannah Ahrens

*Wenn du, Herr,
es willst: Lass es
doch noch eine Weile
so weitergehen, dass
ich das Singen und
Lachen nicht verlerne,
verliere, vergesse.*



Bis wir uns wiedersehen

Zurückbleiben, wenn andere auf Reisen gehen

Der Tisch war festlich gedeckt. Es gab Fondue, Salat, Apfelsaft, Wein und frisches Brot. Wie jedes Jahr, bevor mein Mann auf seine lange Dienstreise nach Papua/Neu Guinea und Hongkong ging, gab es ein Abschiedsessen und einen letzten Abend.

Als alle am Tisch saßen – die Kinder hatten freiwillig geduscht –, sagte mein Mann: „Was wollen wir singen? Wir brauchen ein Lied, das bei uns bleibt, bis wir uns wiedersehen.“

„Ach bleib mit deiner Gnade ...“

Wir sangen. Eigentlich konnte ich weder singen noch essen. Wir nahmen die Gläser und lächelten uns an, aber unter dem Lächeln waren Tränen.

Abschied ist mühsam, heute Abend schlimmer als morgen früh am Flugplatz, wo es dann um Fensterplätze, Fluggepäck und Sicherheitskontrolle geht. Der Abschied ist kurz, dieser ist lang. Jedes Mal denke ich: Und wenn er nicht wiederkommt? All die Flüge und Wege, die schlechten Straßen und Wege durch den Busch. Und dann gibt es in all dem nichts als die Bitte: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ!“

Ach bleib mit deinem Wort, mit deinem Segen und deinem Schutz bei uns, jeden Tag! Nichts als diese Bitte. Und doch, welch ein Unterschied! Ohne zu bitten, wären es eben nur Angst und Besorgtheit, aber so: das Glück, Gott das Sor-

gen zu überlassen, weil er allein sorgen kann.

„Bleib behütet!“, sagt mein Mann. Er nimmt mich in den Arm und dann die Kinder, es ist auch für ihn nicht leicht.

„Gewöhnt man sich nicht daran?“, fragen Freunde mich. Wie kann man sich daran gewöhnen, dem Flugzeug nachzusehen wie es in den Wolken verschwindet?

Fast mechanisch drehe ich mich um, fasse Michas und Isabelles Hand, schließe das Auto auf und fahre nach Hause, als kenne das Auto den Weg. Ich denke mir schnell etwas aus, das die Kinder freut. Es ist Sonnabendnachmittag, wir setzen uns an den großen Tisch und spielen „Alaska“, das Eisschollenpiel – über die Schollen werden die Schätze von der Insel geholt.

Mittendrin läutet das Telefon. Mein Mann ruft noch einmal aus Frankfurt an und wünscht jedem, dass er gewinnt. Und ich denke: Es ist wirklich so, dass wir alle gewinnen in dieser Zeit: die Kinder, weil sie selbstständiger und größer werden und fast jeden Tag Post bekommen von ihrem Vater, der sie liebt. Und wir auch, weil wir merken, wie sehr wir uns lieben und brauchen und wie die Bitte um Bewahrung uns in der Zeit der Trennung verbindet. Manchmal gibt Gott uns nichts als eine Bitte – und alles ist gut.

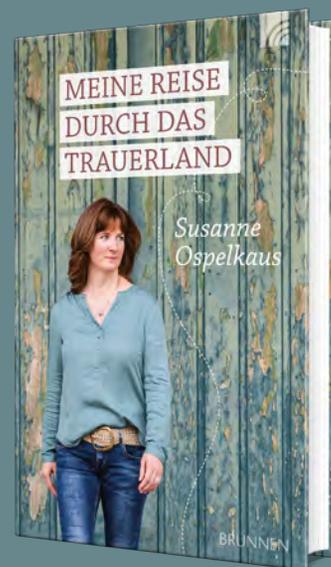
Hanna Ahrens

Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen und ermuntert mein Gemüt, dass ich alle liebe Morgen schaue neue Lieb und Güt. Wäre mein Gott nicht gewesen, hätte mich sein Angesicht nicht geleitet, wär ich nicht aus so mancher Angst genesen. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

Paul Gerhardt



„Mama, wenn du weinst, musst du auch viel trinken“, riefen die kleinen Söhne von Susanne. Sie sorgten sich, denn erst war ihre Mama schwer krank und dann starb ihr Papa. Obwohl Susanne durch ein Trauerland zog, erlebte sie nicht nur Dunkelheit und Wüste, sondern auch Licht und Oasen – und eine ganz besondere Reisebegleitung. Susanne Ospelkaus erzählt von einem Jahr, in dem sie selber schwer krank wurde und mit 31 Jahren ihren Mann verlor. Plötzlich war sie mit ihren zwei- und vierjährigen Söhnen alleine. Alles hatte sich verändert.



Susanne Ospelkaus

Meine Reise durch das Trauerland

160 Seiten, gebunden, € 16,-, Brunnen Verlag, Gießen 2021, ISBN 978-3-7655-0761-8



Umsonst oder gar nicht

Eine Urlaubserfahrung



Die Wüste faszinierte uns. Ein Urlaubsziel, das so ganz anders war als die Region auf unserem wunderschönen Planeten, wo wir leben. Sengende Hitze und Trockenheit, karge, ganz ungewohnte Vegetation, Warnungen vor Schlangen und Skorpionen – ein für uns besonderer Ort, den es zu entdecken galt.

Wir waren als Familie unterwegs. Eigentlich glaubten wir uns gut vorbereitet – Proviant, Wasser, Sonnenschutz, wir hatten alles dabei. Aber irgendwie wurden die Wege länger und länger, die Hitze immer brütender, und nach und nach stieg in uns die Befürchtung hoch, dass wir von dem lebensnotwendigsten in dieser Situation vielleicht doch nicht genug dabei hatten – Wasser.

Das wenige Wasser, das wir noch hatten, wurde unter den Kindern aufgeteilt. Wir fragten uns, warum wir nicht die Kühle des Morgens genutzt hatten und stattdessen in der größten Hitze des Tages unterwegs waren. Schließlich erreichten wir unser Ziel, die Zunge klebte am Gaumen, der ganze Körper lechzte mit allen Fasern nur nach einem – Wasser. Es gab wohl kaum je wieder eine Situation, in der wir jeden Tropfen Wasser so begierig aufsaugten wie damals in der Wüste Negev.

Meereserfahrung und Wüstenerfahrung

Ich bin an der Nordsee aufgewachsen. Wasser gab es da immer wieder mal mehr als genug. Sturmfluten waren regelmäßig eine Bedrohung. Wasser in Hülle und Fülle wurde zur unkalkulierbaren Gefahr. Erst in

der Begegnung mit der Wüste habe ich begonnen, die vielen Texte der Bibel, wo es um das Lebenselixier Wasser geht, anders zu lesen und tiefer zu verstehen. Wasser machte Leben möglich. Menschliche Ansiedlungen in biblischer Zeit hatten eine Voraussetzung – die Nähe einer Wasserquelle; ohne Wasser kein Leben.



Lebensdurst – wir beschreiben unsere Sehnsucht nach erfülltem und sinnvollem Leben mit genau diesem Bild. So wie unser Körper nach Wasser dürstet, so dürstet unsere Seele nach Leben. Jesus begegnet einer Frau in der Hitze des Tages am Jakobsbrunnen, als sie für sich und die Ihren das lebensnotwendige Wasser schöpfen will. Er realisiert ihren ungeheuren Lebensdurst, den sie versuchte, durch immer wieder neue Beziehungen zu stillen („Fünf Männer hast du gehabt ...“). Und er erzählt ihr von dem lebendigen Wasser, das nur er ihr geben könne, das diesen tiefsitzenden Lebensdurst ein für alle Mal stillt. „Wenn du





erkenntest die Gabe Gottes und werder ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser“, wird Jesus im Johannesevangelium zitiert. In der Begegnung mit Jesus begriff diese Frau Schritt für Schritt, dass diese Quelle lebendigen Wassers in Jesus personifiziert vor ihr stand.

Lebendiges Wasser – Jesus prägte diesen Begriff und beschrieb damit sich selbst, die gute Nachricht von der Erlösung durch ihn. Lebendiges Wasser, das steht für das Geschenk der Gnade Gottes, für Vergebung der Sünde, für neues, befreites Leben, für Frieden mit Gott, für lebendige Hoffnung über den Tod hinaus.

Dem Theologen Nikodemus sagte Jesus, er müsse wiedergeboren werden aus Wasser und Geist (Johannes 3,5).

Denen, die an ihn glauben, verheißt er, dass von ihnen „Ströme lebendigen Wassers“ (Johannes 7,38) ausgehen werden. Besser kann man den überfließenden(!) Segen Gottes für Menschen, die in Breitengraden der Wüste beheimatet sind, nicht beschreiben.

Mit Geld kann man nicht alles kaufen

Jemand prägte einmal den Satz: „Alles Wesentliche in deinem Leben kannst du nicht kaufen.“ Geborgenheit, Vertrauen, Heimat, gute Beziehungen, Liebe – so sehr

wir uns nach Lebensfüllung sehnen, die mit diesen Prädikaten umschrieben werden kann, so sehr wissen wir, dass dies niemals eine Frage des Geldes ist. Gnade Gottes, Vergebung meiner Schuld, Versöhnung mit Gott und mit meinen Nächsten – all dies gibt es umsonst oder gar nicht. Die Quelle lebendigen Wassers ist kein Ort, wo meine Leistung gefragt ist, wo mein Geld eine Rolle spielt, wo ein Frömmigkeitslevel erreicht werden muss, wo Religiosität fröhliche Urständ feiert, wo ein Schaulaufen geistlicher Disziplinen stattfindet. Die Quelle lebendigen Wassers ist eine Person. Hier geht es nicht um Schein, sondern um Sein, nicht um Leistung, sondern um Liebe, nicht um angelernte Frömmigkeitsrituale, sondern um Herzensechtheit.

Zu Jesus, zur Quelle lebendigen Wassers, bist du eingeladen – ohne Voraussetzungen erbringen zu müssen. Erlädt ein. Er beschenkt dich. Es ist für alle genug da. Umsonst.

Ekkehart Vetter

Lebendiges Wasser, das steht für das Geschenk der Gnade Gottes, für Vergebung der Sünde, für neues, befreites Leben, für Frieden mit Gott, für lebendige Hoffnung über den Tod hinaus.





Irgendwann im Frühjahr steckten auf einmal jeden Tag ein zwei Kataloge in unserem Briefkasten.

Von der Schule kommend, waren sie groß genug, dass ich sie aus dem Briefkastenschlitz rausfischen und zu meiner Mutter tragen konnte. Nach dem Mittagessen und spülen saßen wir dann am Küchentisch und wälzten Reiseprospekte. Zum Beispiel den Prospekt und das Unterkunftsverzeichnis von Triberg im Schwarzwald. Oder den Prospekt von Aschau im Chiemgau.

Was heute übers Internet erledigt wird: Damals musste man einen Prospekt bestellen und anschließend entweder mit dem Tourismusbüro vor Ort korrespondieren oder dem Pensionsbesitzer direkt, wenn man nicht ins Reisebüro ging.

Über Wochen ging das so, bis die elterliche Entscheidung gefallen war.

Später lag dann ein großes weißes Blatt auf dem Wohnzimmer-tisch. Und das füllte sich Tag um Tag mehr mit Eintragungen. Jetzt wurde es konkret. Mutter bereitete vor, was alles eingepackt und mitgenommen werden musste. Mir

legte sie eine Reihe Anziehsachen aufs Bett, meist verbunden mit einem Stöhnen: Zieh mal an und wir gucken, ob davon noch etwas passt. Meist waren die Kurzarmhemden zu klein, in die kurze Hose passte ich genauso wenig wie in die Badehose. „Samstag fahren wir in die Stadt zum Einkaufen.“

Gefühlt über Wochen, ja Monate wurde der Sommerurlaub durchgeplant. Mit meinem Vater fuhr ich zum Kölner Hbf, um die Bahnfahrkarten zu kaufen. Und die Platzreservierungen. Stolz wie Oskar trug ich die Unterlagen nach Hause. Dort überlegte ich, welches Buch ich denn mitnehmen sollte in meinem kleinen Rucksack. Und welches Spiel. Alles musste genau geplant sein, weil man als Zugreisender wenig Platz hatte. Unbefangen fragte ich meine Mutter, ob ich ein Kletterseil mitnehmen dürfe, um gesichert die Triberger Wasserfälle hochklettern zu können. Mutters entsetztes Schnauben verriet mir, dass das Seil wohl Zuhause bleiben müsse und die Wasserfälle nicht durchstiegen werden würden.

Am Wochenende vor Urlaubsantritt schaffte ich mit meinem Vater einige Koffer zum Bahnhof.

Sie wurden am Bahnschalter „aufgegeben“.

Ich habe damals gelernt, wie wichtig es ist, sich auf eine Reise vorzubereiten. Noch heute entwerfe ich dezidierte Pläne, bereite alles umfassend vor. Kenne das genauso von Freunden und Bekannten. Bei einem war ich vor einiger Zeit zu Besuch. Gemeinsam sind wir alt geworden. „Ich gehe bald auf meine letzte Reise“, meinte er.

„Du bist sicher gut vorbereitet“, war ich mir sicher. Schweigen. Dann ein: „Eigentlich nicht ...“

Und ich stand da und überlegte: Wenn wir uns auf so viele regelmäßige Reisen vorbereiten – warum nicht auf die größte Reise, die wir in unserem Leben machen werden?

Ralf Tibusek





zu gesprochen

zu billig ist und nicht ausdrückt, was man da erlebt hat. „Gott sei Dank!“ ist da schon passender.

Wie wäre es, wenn Sie Gott heute mal wieder ein dickes „DANKE!“ sagen für viel Bewahrung in Ihrem Leben? Sie kennen ihn nicht und haben keine Beziehung zu ihm? Sagen Sie es trotzdem, weil es einfach

ein Geschenk an Sie war, dass Sie so gut aus einer gefährlichen Lage gekommen sind.

Aber nun sehe ich auch jene vor mir, die schwer verletzt wurden oder andere bei einem Unfall verletzt haben. Was ist mit denen, die

sich vorkommen als seien sie beim Schutz Gottes vergessen worden? Jesus Christus, der sich freiwillig foltern und töten ließ, um alles Versagen und alle Not und Last der Menschheit zu tragen, er schützt auch sie. Er will jeden vor einem Absinken in endloses Selbstmitleid schützen und aus dem Loch raus holen, in dem man sich befindet. Gerade auch dann, wenn Sie sich eine Sache nicht vergeben können. Vertrauen Sie ihm und bitten Sie ihn, dass er Ihnen jetzt raushilft.

Klaus Ehrenfeuchter

Viele haben es schon erlebt: Um ein Haar wäre man in einen Unfall geraten, hätten sich schwer verletzt oder Körperteile geschädigt, die lebenswichtig sind. Und dann war es – warum auch immer – anders gekommen. In solchen Situationen merkt man, dass „Glück gehabt!“

„Danke, Gott“

Falls Sie AUGENBLICKmal ...

AUGENBLICKMAL

Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Herausgeber:

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Liebneller Gemeinschaftsverband e.V.,
Klaus Ehrenfeuchter,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Ernst Günter Wenzler,
Gänsäckerstraße 11,
73730 Esslingen

Redaktion:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Layout, Satz:

Annika Mengel, Brunnen Verlag, Gießen

Titelbild: stock.adobe.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis

Jahresabonnement € 7,50 zzgl. Versand,
Einzelpreis € 1,-

Bestellung/Zahlung:

Liebneller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband

Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Evangelische Bank
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag Kundenbetreuung/Versand:

Tel. 0641-6059-0 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,

Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebneller Gemeinschaftsverband e.V.,

Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,

Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen



COUPON

JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 7,50 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

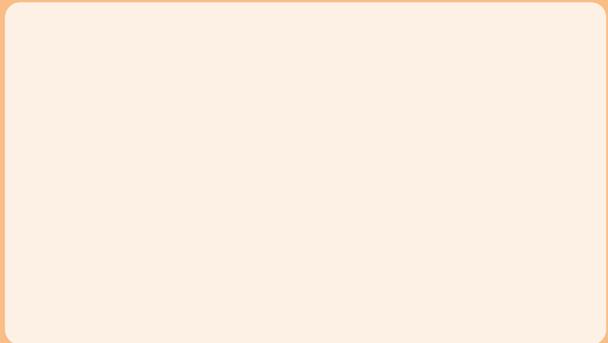
Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift



In der nächsten Ausgabe:
Einfach königlich



Christian Pulicic: „Ich weiß nicht, wie ich ohne Gott alles schaffen würde“

Christian Pulicic, lange Jahre Stürmer bei Borussia Dortmund und jetzt Chelsea, vertraut fest auf Gott. Das macht er nicht nur an dem Goldkreuz fest, das er selbst während der Fußballspiele trägt. Der US-amerikanische Nationalspieler erklärte in einem Interview: „Etwas, das mir im letzten Jahr viel näher gekommen ist, ist mein Glaube an Gott. Ich habe das Gefühl, dass ich immer jemanden habe, der bei mir ist. Ich weiss nicht, wie ich alles schaffen würde, ohne das Gefühl, dass er über mich wacht und es einen Grund gibt, warum ich hier bin.“

Pulicic saß mit im Dortmunder Mannschaftsbus im Jahr 2017, auf den ein Bombenanschlag verübt wurde. Bei Instagram veröffentlicht er für seine 6,4

Millionen Follower seither manchmal Bibelstellen neben den Fotos. So schrieb er kürzlich: „1. Petrus, Kapitel 4, Verse 8-10, dort steht: ‚Vor allem aber lasst nicht nach, einander zu lieben. Denn ‚Liebe sieht über Fehler hinweg.‘ Nehmt einander gastfreundlich auf und klagt nicht über die vermehrte Arbeit. Jeder soll dem anderen mit der Begabung dienen, die ihm Gott gegeben hat. Wenn ihr die vielfältigen Gaben Gottes in dieser Weise gebraucht, setzt ihr sie richtig ein.“



Foto: wikipedia.org – Erik Drost

ZDF-Journalistin Gundula Gause: Glaube gehört zu meinem Leben

Fernsehmoderatorin Gundula Gause ist der christliche Glaube wichtig. Dabei ärgert sie sich über die Kirche: „Alle, die das christliche Wertegerüst für sich akzeptieren und den Glauben wie ich als Geschenk empfinden, bedauern es zutiefst, dass es seit Jahrzehnten zu den bekannten Verwerfungen und Skandalen gekommen ist.“ Sie könne daher die zahlreichen Austritte aus

den Kirchen nachvollziehen. Ihren Glauben halte sie aber persönlich für wichtig. „Ich möchte jedenfalls daran festhalten, weil der Glaube zu meinem Leben und zu meinem Selbstverständnis gehört.“



Foto: wikipedia.org – Michael Lucan